

Ein Zeugnis mächtiger als Sehen

Es ist noch nicht lange her, da fragte uns ein kürzlich zurückgekehrter Missionar, was es bedeutet, dass Apostel „(besondere) Zeugen des Namens Christi in aller Welt“ sind (LuB 107:23) und dass die Siebziger „in aller Welt besondere Zeugen“ sind (LuB 107:25). „Bedeutet das, dass sie den Erretter gesehen haben?“, fragte er ehrfürchtig. Ich antwortete: „Ja, das könnte gemeint sein. Aber mir gefällt auch, was ich einmal von Präsident Harold B. Lee gehört habe: ‚Ich weiß durch ein Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen, dass Jesus der Christus ist.‘“ Dann sprachen wir über das Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen. Hier ist die Geschichte von einem anderen jungen Missionar, der erfuhr, welcher Art solch ein Zeugnis ist.

Zuvor noch eine Randbemerkung: Beim Rodeo, kurz bevor ein Reiter sich auf den zitternden, rollenden Rücken eines schnaubenden Tieres fallen lässt, das noch nicht eingeritten und bereit ist loszutoben und zu bocken, sobald sich das Gatter ein wenig öffnet, wird ein Rodeoarbeiter dem Reiter wahrscheinlich zurufen: „Cowboy UP!“ [Cowboy, sitz auf! Verallgemeinert bedeutet diese Aufforderung, schwierigen Situationen mit Hartnäckigkeit und Widerstandskraft zu begegnen. Anm. d. Übers.] Der Reiter setzt sich dann fest auf das Tier, das Gatter wird geöffnet, das Tier schlägt aus und springt in der Arena umher, und der Reiter könnte mit ziemlicher Sicherheit sonstwo landen.

Als wir eine Mission in Neuseeland besuchten, berichtete uns der Missionspräsident von einem Elder aus Wyoming, der während seiner ersten Monate mächtig zu kämpfen gehabt hatte. Er war ein großer, starker und liebenswürdiger junger Mann, der von einer Farm und Ranch stammte. Aber jeden Tag mit völlig Fremden in einem fernen Land umzugehen war für ihn schwieriger gewesen, als er sich das je vorgestellt hatte—und schwieriger, als er sich zutraute. Nach etlichen Versuchen, sich seiner täglichen Arbeit zu stellen, teilte er dem Missionspräsidenten schließlich mit, er könne einfach keine Missionsarbeit tun und müsse nach Hause gehen.

Der Missionspräsident half ihm wochenlang mit Liebe, Verständnis und Ermutigung. Eines Tages tauchte dann der Elder mit seinem Mitarbeiter im Missionsheim auf—mit gepackten Koffern. Nach einem letzten Interview rief der Missionspräsident den Pfahlpräsidenten des Missionars an, veranlasste sein Flugticket und rief dann dessen Eltern an. Als der Vater ans Telefon kam, sagte der Missionspräsident: „Ihr Sohn muss mit Ihnen sprechen.“

Der Missionspräsident blieb dabei, als Vater und Sohn miteinander sprachen. Zusammenfassend verlief das Gespräch etwa so: „Papa, es tut mir so Leid! Ich weiß, wieviel dir, mir und unserer ganzen Familie meine Mission bedeutet. Aber ich kann das nicht. Ich schaffe das einfach nicht.“ Mit Tränen in den Augen hörte der Missionar seinem Vater einige Augenblicke zu, als dieser liebevoll mit ihm sprach. Aber dann weiteten sich die Augen des Missionars mit einem Ausdruck völliger Überraschung. Er nahm den Hörer vom Ohr, schaute ihn kurz an und hängte mit entgeistertem Gesicht auf.

„Was hat er gesagt, Elder?“, fragte der Missionspräsident. „Er hat doch nicht einfach aufgelegt, oder?“ „Nein.“ „Was hat er Ihnen denn gesagt?“ „Er sagte: Cowboy UP!“ „Cowboy up? Was um alles in der Welt bedeutet DAS?“ Der Elder schaute nachdenklich zu Boden und sagte: „Das bedeutet, dass ich hier bleibe.“

Nur kurz nachdem wir diese Geschichte gehört hatten, trafen wir den Missionar, der inzwischen fast am Ende seiner Mission angekommen war. Er hatte sehr hart gearbeitet und war so gewachsen, dass er mit seiner Hingabe und seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten jetzt ein überragendes Vorbild für die anderen Mis-

sionare war; ein reifer Mann mit spirituellem und intellektuellem Tiefgang. Wir fragten ihn, ob die „Cowboy up“-Geschichte wahr sei. Er lächelte verlegen und sagte: „Ja, sie ist wahr.“

Was verstand und verkörperte dieser junge Mann jetzt, was er während der ganzen Zeit, in der er nach Hause gehen wollte, nicht wusste, nicht verstehen konnte? Durch seinen Verbleib, seinen Dienst und seine Anstrengung entdeckte er nach und nach seine eigene Version eines Zeugnisses mächtiger als Sehen. Wie die Handkarrenpioniere hatte er Gott in seinen extremen Erfahrungen kennen gelernt. Er hatte gelernt, was es bedeutet, sich von kindlicher Einfachheit durch herausfordernde Komplexität zur Einfachheit auf der „anderen Seite“ zu entwickeln. Sein Gesichtsausdruck zeigte, dass er geprüft worden und gefestigt war.

Das Zeugnis, das mächtiger ist als Sehen, entsteht insbesondere durch die Auswirkungen konkreter, herausfordernder Erfahrungen. Diese führen zu dem Zeugnis, dass man den Erretter kennt. Es ist eine Sache, etwas *über* ihn zu wissen oder sogar ihn zu sehen—aber etwas ganz anderes ihn zu *kennen*. Und dieser höhere Grad des „Kennens“ kommt meistens *nach* Komplexität. Oft kommt er *aufgrund* von Komplexität. Die Lebensgeschichte des Apostels Paulus veranschaulicht eindrucksvoll, was das bedeutet.

Während Paulus bei der Verfolgung der frühen Christen mitwirkte, war er auf dem Weg nach Damaskus, als „ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apostelgeschichte 9:3-5).

Paulus sah Christus oder zumindest das Licht, in dem Christus stand, und hörte seine Stimme—er sprach persönlich und vernehmbar mit ihm. Aber „kannte“ Paulus ihn, weil er ihn so direkt sah und hörte? Im Gegenteil, er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dann sprach Paulus „mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ (Apostelgeschichte 9:6 Lutherbibel 1912).

Als Paulus sich schwankend vom Boden erhob, merkte er, dass er mit Blindheit geschlagen worden war, die dann drei Tage andauerte. Doch sagte ihm der Herr, wie er Hananias finden könne, der ihn heilen würde. So begann die Glaubensreise des Paulus, doch musste er zunächst blind werden, um anschließend sehen zu können. Nicht, weil man sehen muss, um zu glauben, sondern weil man glauben muss, um zu sehen. Dies war auch nur der Anfang für Paulus' Begegnung mit Komplexität, denn der Herr würde ihm „zeigen, wie viel er für meinen Namen leiden muss“ (Apostelgeschichte 9:16).

Dann wurde Paulus getauft und fing bereitwillig, ja eifrig, seine Missionsarbeit an, in der er sich für den Rest seines Lebens verzehren würde. Deshalb wachte der Herr von dem Moment an, wo er Christus den Gekreuzigten predigte, über ihn, sodass Saulus umso kraftvoller auftrat (siehe Apostelgeschichte 9:22). Dennoch erlebte Paulus in den Folgejahren immer und immer wieder, dass er für das Evangelium leiden musste (siehe 2. Timotheus 1:8). Mehrfach erlitt er Schiffbruch, wurde gefangen genommen und verfolgt, während er sich mühte, kleine, um ihr Überleben kämpfende Kirchengemeinden im ganzen Mittelmeerraum aufzubauen.

Als diese Form der Komplexität zunahm, sagte Paulus schließlich: „wir rühmen uns ... der Bedrängnisse“ (Römer 5:3). Durch seine endlosen Anstrengungen für die Sache des Herrn lernte er, dass wir „Miterben Christi (werden können), wenn wir mit ihm leiden“ (Römer 8:17). Paulus litt für ihn, mit ihm, litt bei Ausübung seines Werkes, bei den Opfern, die er für seine Mitarbeiter im Missionsdienst und die frühen Heiligen erbrachte, und war beständig in ihren Bedrängnissen bedrängt.

Und er beschwerte sich nicht über ein so mühevolleres Leben. Vielmehr erweichten seine Prüfungen und sein Mitgefühl für die schweren Lasten der mit ihm verbundenen Heiligen sein Herz und erfüllten ihn mit der sanften Zuneigung, die gute Missionare oft für Mitglieder der Kirche fühlen: „... wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden“ (1. Thessalonicher 2:7-8).

Nachdem er jahrelang diese unablässigen und doch irgendwie glorreichen Strapazen erlebt hatte, kam Paulus zum Areopag (Areshügel) in Athen—einem Treffpunkt, der sich wie die ursprüngliche und altertümliche Version von Facebook anhört: „Alle Athener und die Fremden dort taten nichts lieber, als die letzten Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören“ (Apostelgeschichte 17:21).

Als Paulus dann in diesem antiken Zentrum der Demokratie und Philosophie zu diesen debattierfreudigen Menschen sprach, sagte er ihnen, er sei gerade an einem Denkmal vorbeigekommen, das sie errichtet hatten, um dem unerkennbaren Gott zu huldigen—und er wolle ihnen jetzt sein eigenes, hart erkämpftes Zeugnis von Christus geben, denn er „kannte“ den unbekannten Gott: „Männer von Athen“, ich sah den von Euch errichteten Altar „mit der Aufschrift: EINEM UNBEKANNTEN GOTT. *Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch*“ (Apostelgeschichte 17:22-23; Hervorhebung hinzugefügt).

Paulus erklärte dann, dass der wahre Gott des Himmels und der Erde „die Welt erschaffen hat und alles in ihr“, und fügte hinzu, dass, wenn Männer und Frauen „Gott suchen (würden) ... sie ihn ertasten ... könnten, denn keinem von uns ist er fern ... Wir sind (vielmehr) von seinem Geschlecht“, wie einige griechische Dichter gesagt haben (Apostelgeschichte 17:24, 27-28).

Wieso konnte Paulus jetzt Gott so gut „kennen“, auf eine Art, wie er, als er Jahre zuvor auf dem Weg nach Damaskus diese atemberaubende Vision gesehen und gehört hatte, ihn nicht kannte und auch nicht kennen konnte? Diese Frage beantwortete er, als er von „Christus ... meinem Herrn“ sagte: „*Seinetwegen habe ich alles aufgegeben ... Christus will ich erkennen ... und die Gemeinschaft mit seinen Leiden*“ (Philipper 3:8,10; Hervorhebung hinzugefügt).

Wie die überlebenden Handkarrenpioniere, so lernte auch Paulus in seinen extremen Umständen Gott kennen und zahlte dabei einen Preis, der so hoch war, dass er sich zeitweilig mehr als Last denn als Segen angefühlt haben mag. Durch die lebenslange Erfahrung der „Gemeinschaft mit seinen Leiden“ lernte Paulus den Herrn sehr persönlich kennen. „Denn wie soll jemand den Herrn kennen, dem er nicht gedient hat und der ... den Gedanken und Absichten seines Herzens ferne steht?“ (Mosia 5:13). Paulus kannte seinen Herrn, weil er dadurch gelernt hatte, dass er ihm sein Herz und sein Leben gegeben hatte. Es war das Zeugnis mächtiger als Sehen.

Die Lebensgeschichte von Joseph Smith beschreibt einen gleichartigen Pfad. Joseph war ursprünglich in den Wald gegangen, weil er besorgt nach Vergebung und Errettung für sich selbst trachtete. Die Streitigkeiten, die er zwischen den religiösen Gemeinschaften in Palmyra wahrnahm, bekümmerten ihn in erster Linie, weil sie sich auf seine persönliche Suche auswirkten, nicht weil er als Vierzehnjähriger sich auf irgendeiner Makroebene Sorgen um den historischen Stand der Christenheit machte: „Der Zerfall und die Verwirrung in den Kirchen schienen seiner eigenen Errettung im Weg zu stehen.“⁷² Als er später seine Vision beschrieb, erklärte er sie, „wie er sie zunächst verstanden haben musste, nämlich als persönliche Bekehrung ... Es war die Botschaft der Vergebung und Erlösung, nach der er getrachtet hatte.“⁷³ Und „in den Jahren nach seiner Ersten Vision sagte Joseph ... wenig über seine spirituelle Entwicklung. Er erkannte für sich weder einen Auftrag, noch reifte in ihm eine prophetische Identität.“⁷⁴

Es war wieder seine Sorge um seinen persönlichen Stand vor dem Herrn, die ihn 1823 zu seinem entscheidenden Gebet bewog—dem Gebet nämlich, das durch das Erscheinen Moronis in Josephs Schlafkammer beantwortet wurde. Jedoch hatte Moronis überraschend spezifische Botschaft eine viel größere Tragweite—„Gott habe eine Arbeit für mich zu tun; und mein Name werde bei allen Nationen ... für gut und böse gelten.“⁷⁵ Obwohl diese Botschaft Joseph „davon abbrachte“, nur auf seine eigene Bekehrung bedacht zu sein,⁷⁶ verstand er erst bei der späteren Niederschrift der Ersten Vision in den Jahren 1835 und 1838 genug, um seine Beschreibung dieser Vision völlig von „seiner eigenen Errettung“ hin zur „Eröffnung einer neuen Ära (religiöser) Geschichte“ zu verschieben.⁷⁷

Josephs eigenes Verständnis, wer er war—und was Gott in ihm sah—, musste sich auf natürliche Weise entwickeln. Er musste durch eigene Erfahrung wachsen und verstehen lernen, was es wirklich bedeutete, dass er Gott gesehen hatte.

So wie Paulus lernte Joseph Smith Gott am besten durch seine extremen Erfahrungen kennen—wie viele erschütternde, aber spirituell außergewöhnliche Erfahrungen zeigen. Nachdem die Kirche 1830 nur wenige Monate zuvor gegründet worden war, erduldeten zum Beispiel Joseph und Oliver Cowdery eine Vielzahl persönlicher Angriffe und rechtlicher Schwierigkeiten im Gebiet zwischen Harmony, Pennsylvania, und Colesville, New York. Als sie vor einem Pöbel flüchteten, mussten sie die ganze Nacht lang durch ein sumpfiges Waldgebiet laufen. Irgendwann war „Oliver entkräftet, und Joseph musste ihn durch Schlamm und Wasser fast tragen“. Vor Tagesanbruch rief der völlig erschöpfte Oliver aus: „Bruder Joseph, wie lange müssen wir so etwas noch ertragen?“ Doch „genau zu dieser Zeit kamen Petrus, Jakobus und Johannes zu ihnen“, um das Melchisedekische Priestertum wiederherzustellen und „ordinierten sie zum Apostelamt“. ⁷⁸

Im Jahr 1832 war Joseph in Kirtland und fühlte sich bei seinem Bemühen hin- und hergerissen, das Volk des Herrn sowohl im fernen Missouri als auch in Ohio zu führen. Nachdem er erbarmungslos geteert und gefedert worden war, floh er von Kirtland nach Missouri und musste dort feststellen, dass einige seiner vertrautesten Weggefährten ihn kleinlich kritisierten und herausforderten. Auf seiner Rückreise nach Kirtland brach sich Josephs Gefährte Newel K. Whitney ein Bein, als die Pferde mit der Kutsche durchgingen. Joseph sandte Sidney Rigdon weiter nach Ohio und blieb bei Newel, während dessen Bein heilte. Er selbst erlitt eine heftige Lebensmittelvergiftung, die ihm einen ganzen Monat lang zu schaffen machte. Endlich erreichte er dann Kirtland. Dort erfuhr er, dass Sidney Rigdon, sein Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft, Probleme bereitete. Joseph beschrieb diese Zeit als eine Zeit der „Leiden und großen Drangsal“. ⁷⁹

Und doch empfing Joseph während dieser schwierigen Zeit die Abschnitte 76, 84, 88 und 93 von Lehre und Bündnisse—vier der tiefgründigsten auf die Lehre bezogenen Offenbarungen der Wiederherstellung, die sich alle mit dem Thema Erhöhung befassten. Diese Ausschüttung vom Himmel enthielt seine Vision des celestialen Reiches und der drei Grade der Herrlichkeit sowie Lehren über das höhere und geringere Priestertum und auch, wie man die „Macht des Göttlichen“ im Tempel empfängt, und das vier Jahre bevor der Kirtland-Tempel geweiht wurde. Irgendwie haben diese Widrigkeiten seinen Zugang zum Himmel nicht blockiert. Vielmehr „deutet der Wechsel von Zurechtweisungen zu Visionen darauf hin, dass Joseph Smith Hilfe und Trost darin fand, über Ewiges nachzusinnen. Wenn der Stress, Zion zu führen, zu groß wurde, stellten Visionen seine Kraft wieder her.“ ⁸⁰

Sechs Jahre später verbrachte Joseph fünf Monate im Liberty-Gefängnis, von den Mitgliedern der Kirche getrennt, und fühlte sich völlig mutlos. Seine Briefe an die Heiligen spiegelten seine Hilflosigkeit und sein Flehen zu Gott wegen der entsetzlichen Verfolgungen in Missouri: „Ja, o Herr, wie lange noch (soll dein Volk) dieses Unrecht und diese gesetzwidrige Unterdrückung erleiden(?) ... lass dein Versteck nicht länger bedeckt sein ... Lass deinen Zorn sich gegen unsere Feinde entzünden ... Gedenke deiner Heiligen, die leiden ... “ (LuB 121:3-6).

Einige der nächsten Sätze aus Josephs langem Brief sind im Buch Lehre und Bündnisse nicht enthalten, obwohl andere Auszüge aus diesem Brief den Text für die Abschnitte 121 bis 123 bilden. Der vollständige Text dieses Briefes lässt uns einen allmählichen, aber völligen Wandel in Josephs Gemütslage erkennen—nachdem seine Verzweiflung ihn erschöpft hat und bevor sich das offenbarte Wort in Abschnitt 121 fortsetzt. Nachdem er seinem verständlichen Grimm in den ersten Versen des Abschnitts 121 Ausdruck verliehen hat, hält er inne. Als Nächstes beschreibt sein Brief, wie er von Emma und anderen Freunden „liebevolle und tröstende“ Briefe empfangen hat. Diese Briefe „waren für unsere Seele gleichsam wie eine erfrischende, sanfte Brise, doch war unsere Freude mit Trauer vermischt, weil die armen und heftig drangsalier-ten Heiligen so litten“.

Unsere „Augen waren eine Quelle der Tränen, doch wer nie ohne Grund hinter Kerkermauern gefangen war ... kann keine Vorstellung davon haben, wie (süß) die Stimme eines Freundes klingt. Ein Zeichen der Freundschaft ... weckt wieder ... alle guten Gefühle“ der Vergangenheit und „erfüllt die Gegenwart mit lebendigem Leuchten“. Das „ergreift die Zukunft mit der wilden Heftigkeit eines Tigers“, bis „schließlich alle Feindschaft und Bosheit und aller Hass zu Füßen der Hoffnung besiegt und erschlagen liegen. Und wenn das Herz ausreichend zerknirscht ist, dann kommt fast unmerklich die Stimme der Inspiration und flüstert ...“ ⁸¹—und dann schreibt er in seinen Brief genau das, was der Herr ihm in diesem Moment gesagt hat und

was uns heute als LuB 121:7 geschrieben steht: „*Mein Sohn, Friede sei deiner Seele; dein Ungemach und deine Bedrängnisse werden nur einen kleinen Augenblick dauern*“ (Hervorhebung hinzugefügt). Weiter sagt der Herr: „ ... wisse, mein Sohn, dass dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird“ (LuB 122:7).

Gott hat in den frühen Jahren der Wiederherstellung Joseph „*meinen Diener*“ (LuB 1:17; Hervorhebung hinzugefügt) genannt. Nachdem Joseph durch turbulente, zeitweise erhebende Jahre der Erfahrung, wie oben beschrieben, gereift war, hat Gott ihn und seine Mitarbeiter nicht mehr „Diener“, sondern „*meine Freunde*“ (LuB 88:62; Hervorhebung hinzugefügt) genannt. Joseph hatte dann wahrscheinlich verstanden, was der Herr anderswo gesagt hatte: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Johannes 15:15).

Als der Herr schließlich Joseph in dessen großer Not im Liberty-Gefängnis „*mein Sohn*“ nannte (LuB 121:7; Hervorhebung hinzugefügt), war dieser einen weiteren Schritt in die innige Vertrautheit vorgedrungen, den Herrn völlig zu kennen. Schrittweise war Joseph vom Diener zum Freund zum Sohn herangewachsen. So wie Paulus hatte auch Joseph den Preis dafür bezahlt, den Herrn völlig zu erkennen, als er mit ihm und für ihn litt und in die Gemeinschaft mit seinen Leiden eintrat.

Was lernte Joseph im „Gefängnis-Tempel“ des Liberty-Gefängnisses, was er an jenem Frühlingstag 1820 im Wald nicht wusste, nicht wissen konnte? Zeile um Zeile, ein Widerstand nach dem anderen, war es das Zeugnis, das aus Erfahrung geboren worden war—ein Zeugnis mächtiger als Sehen.